



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Litteratur

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

schreibt, ist Ihnen schon bekannt. ein Spazierfahrt den sie mit uns nach der porzlan fabrik gemacht ist ursach davon, der junge Volpato der sich eine Frau gewünscht, hatte das Glück Ihr zu gefallen, sich sehen und sich lieben war eins — Die Signora Madalena hatte dies mahl kein Wort wider die Capittoli einzuwenden, in Zeit von vierzehn Tagen war alles beschloffen bis jizzo ist das ein glückliches Par, hoffe sie werden es immer sein, beide seind gut.“

Wenn man sich vergegenwärtigt, daß Goethes Beziehungen zu der schönen Mailänderin bei der Villeggiatur in Castel Gandolfo im Oktober 1787 begonnen hatten, wird man die Gedankenfolge in der hier mitgetheilten Briefstelle Madame Angelikas sehr natürlich finden. Als sie schrieb, daß sie in diesem Jahre nicht nach „Castello“ gekommen sei und darnach die Verheirathung der Signora (Signorina) Maddalena Riggi besprach, standen der Herbst des verfloffenen Jahres, das Interesse, das sie zunächst um Goethes willen dem schönen Mädchen gezeigt, die warme persönliche Theilnahme, die sie dann gewonnen hatte, lebendig vor ihrer Seele. Der Vergleich beider bei Garnack ganz und teilweise gedruckten Briefe mit allen Stellen in der „Italienischen Reise,“ die der Mailänderin, der Begegnungen mit ihr, ihrer persönlichen Verhältnisse, ihres Verkehrs im Hause der Zuchis (eben Angelika Kauffmann und ihr Gemahl) gedenken, läßt nicht den leisesten Zweifel, daß wir die Schöne fortan in den Lebensgeschichten Goethes nicht mehr als eine namenlose Gestalt aufzuführen haben werden, und daß die anmutige Mailänderin und Maddalena Riggi, vermählte Volpato, die gleiche Person sind.

Dresden, den 9. Dezember 1890

Adolf Stern



## Litteratur

Aus unsern vier Wänden. Von Rudolf Reichenau. Zweite Auflage der Gesamtausgabe. Leipzig, Fr. Wilh. Grunow

Seitdem ich den ersten Teil dieses Werkes zum erstenmale — vor einem Vierteljahrhundert oder länger — in die Hände bekam, habe ich es in Bekanntenkreisen oft empfohlen und stets Dank dafür geerntet. Nun das Ganze, 700 Seiten stark, in neuem hübschem Gewande wieder vor mir liegt, regt sich die Lust, auch einmal öffentlich ein Wort dafür einzulegen. Bedarf es bei seinem neuen Erscheinen denn noch einer Empfehlung? Wer kann das sagen! Ein andres Geschlecht behauptet das Feld, das „weiß nichts von Joseph,“ will nichts wissen von dem, was wir Poesie nennen, und deshalb glauben viele Jüngere, sie dürften sich nicht über Bücher freuen, die noch vor der „neuen Ara“ geschrieben worden sind. Denen möchte ich nun sagen, daß sie es mit dieser Familienchronik — das ist wohl eine passendere Bezeichnung als Roman — getrost wagen können. Sie ist realistisch durch und durch, kein Zug und kein Wort darin, die nicht so treu dem Leben abgelauicht sind, daß der Leser meint, den Personen selbst schon begegnet zu sein und sie reden gehört zu haben. Allerdings laufen darin die Frauen nicht ihren Männern davon; es werden keine Verbrechen erzählt, die, wie einem „Volksroman“ nachgerühmt wurde, „selbst in den höchsten Kreisen selten vorkommen“; der Verfasser hat es nicht für seine Aufgabe gehalten, neue Belege für den Satz zu ersinnen, daß des Menschen Dichten und Trachten böse ist von Jugend auf.

Aber himmelblau malt er darum nicht alles. Er versucht nicht, wie unsre Ijben- und Zolaäffchen, dem Himmel, wenn er wolkenfrei ist, sein Blau abzu disputieren. Doch fehlt es in seiner Dichtung so wenig wie im Leben an Trübung und Unwetter. Nur behalten er und seine Leute auch dann den Kopf oben, weil sie herzliche Freude an der Natur, Wohlwollen und guten Humor besitzen. Am echten und liebenswertesten ist er immer, wenn er die Kinderwelt und die Beziehungen zwischen Mutter und Kind schildert: für Ludwig Richter müßte es eine Herzensfreude gewesen sein, dies Buch mit Bildern auszustatten. Auch der Erdgeruch, der ja ein Erfordernis des Realismus ist, fehlt nicht: hätte Julian Schmidt es nicht verraten, würde man doch bald merken, daß die Marienwerdersche Niederung Reichenaus Heimat war. Und endlich hat vieles in den Einzelbildern heute schon kulturgeschichtlichen Wert. Der kleinstädtische Verkehr, das Studentenleben, die Beamten- und Militärverhältnisse — wie anders ist alles das heute, als vor fünfzig, vierzig, dreißig Jahren, und wie viel schwerer ist es dem jetzigen Geschlechte, sich in jene Zustände hineinzudenken, als in die des vorigen Jahrhunderts! So hoffe ich denn mit dem Verleger, der die neue Ausgabe besorgt hat, daß das Buch „noch manchem Herzen Freude und Erquickung bringen werde.“

Aus meiner Jugendzeit. Von Heinrich Hansjakob. Zweite, verbesserte Auflage. Heidelberg, Georg Weiß

Der ultramontane Abgeordnete und humoristische Schriftsteller sagt im Vorwort seiner Jugenderinnerungen selbst, daß er durch Bogumil Goltzens „Buch meiner Kindheit“ und Fritz Reuters Aufsatz „Meine Vaterstadt Stavenhagen“ zur Niederschrift des vorliegenden Büchleins angeregt worden sei. Hansjakob stammt aus Haslach im Kinzigthal, einem zum ehemaligen Fürstentum Fürstenberg gehörigen Städtchen, und hat sich offenbar einer frischen und bunten Jugend erfreut, die er mit lebendiger Anschaulichkeit und einem Anflug guten Humors schildert. Er bekennt sich unumwunden als Anhänger der guten alten Zeit, in der die Bürger- und Bauerkinder nicht lesen und schreiben lernten, er verheißt seinen Haß gegen die „Preußen“ wenig und läßt seine Ideale zu Zeiten deutlich genug erkennen. „Nie mehr bin ich seit jenen Tagen so glücklich über die Klosterbrücke geschritten, wie damals, als Bruder Dthmar noch lebte, bettelte und uns wieder vom Gebettelten selig machte. Und wenn ich es vermöchte, um des Klosterbrotes allein willen für die Kinder meiner Heimat würde ich das Klosterlein wieder aufrichten und den demütigen Söhnen des heiligen Franziskus zurückgeben, damit auch die jetzigen und kommenden Kinderherzen es wüßten, welch Glück es ist, an der Klosterpforte der Bettelmönche Klosterbrot zu betteln.“ Gleichwohl ist ein gesunder Kern und Zug in dem Buche unverkennbar, und auch wer sehr entgegengesetzte Lebensanschauungen und Wünsche hat, kann sich an den prächtigen Genrebildern und den frischen Naturschilderungen des Verfassers erquicken. Freilich beruht alles Behagen an Erscheinungen wie dieser darauf, daß wir uns für gesichert vor ihrer Herrschaft über unser Volk und über unser Leben halten. Wer im Ernst für möglich hielte, daß die Anschauungen, zu denen sich Hansjakob bekennt, eines schönen Tages die maßgebenden würden, dem möchte das Wohlgefallen an der Lenebas, am roten Strumpfwirker Schmieder, an den Heckenlehrern und Hirtenbuben wie an der Haslacher Volkswehr von 1848 etwas beeinträchtigt werden. Vor der Hand wird ja „nur gspäßt,“ wie sie in Schwaben sagen.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig  
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig